

Wachsen im Glauben: Stufen des Glaubens

Ihr, die ihr eigentlich – gemessen an der Dauer eures Christseins – längst Lehrer sein müsstet, ihr habt es selber wieder nötig, dass euch jemand belehrt über das kleine ABC der Offenbarung Gottes und dass ihr Milch bekommt, statt fester Nahrung. Denn jeder, der noch Milch braucht, kann das Wort der Gerechtigkeit nicht verstehen, denn er ist ja unreif [wie ein kleines Kind]. Für die Erwachsenen im Glauben aber ist die feste Speise; sie sind ja durch häufigen Gebrauch in ihrem Urteilsvermögen geübt und können Gutes und Böses unterscheiden. Darum wollen wir jetzt nicht länger die Anfangsgründe der Lehre Christi erörtern und uns vielmehr der Lehre zuwenden, die zur Reife / zur Mündigkeit führt, und wir wollen nicht noch einmal das Lehr-Fundament des christlichen Glaubens legen, das besteht in der Umkehr von den toten Werken und dem Glauben an Gott, in der Lehre von den Taufen und von Handauflegung, in der Auferstehung von den Toten und dem ewigen Gericht.

(Hebr 5,12-6,2)

Vorbemerkung: Wider die Gala-Trinker, für das Schwarzbrot!

Liebe Gemeinde,
der Verfasser des Hebräerbriefes redet eine deutliche Sprache. Es gibt Entwicklungsstufen des Glaubens, es gibt – wenn es gut geht – ein Wachstum des Glaubens. Es gibt, so unser Text, Gala-Trinker, das sind die Babys im Glauben, und Schwarzbrotspezialisten, das sind die Erwachsenen im Glauben. Gala – das muss man jetzt dazu sagen - ist griechisch und bezeichnet die Milch, speziell die Muttermilch. Was für ein Typ sind Sie? Schlorzen Sie noch Gala, hängen Sie noch an der geistlichen Mutterbrust? Oder gehören Sie zu denen, die schon feste Speise verdauen können? Muss man Ihnen noch das Kleine Einmaleins des Glaubens erklären? Oder gehören Sie schon zu den Mündigen, denen, die ein geistliches Unterscheidungsvermögen entwickelt haben?

Ich möchte Ihnen in dieser Predigt ein bisschen einen Spiegel vorhalten. Jeder kann sich selber einschätzen und erwägen, welchem

Glaubensstyp er zugehört; jede kann für sich einschätzen, welche Glaubensstufe sie schon erklommen hat.

Etwas ungewöhnlich ist diese Fragestellung für Protestanten freilich schon. Wie oft herrscht bei uns ja die Auffassung vor: Hauptsache Glaube! Wie das Leben aussieht, das ist weniger, das ist eigentlich nicht wichtig. Stufen des Glaubens, Wachstum des Glaubens, das riecht nach Werkerei; das riecht danach, dass der Mensch etwas tun muss. Dabei tut doch Gott alles – oder? Bekehrung und Wiedergeburt, Glaube und Taufe – ja, – alles, was darüber hinausgeht ist von Übel, ist im besten Fall kein Thema – oder?

Sicher, in der Perspektive der Ewigkeit relativiert sich unsere Lebensgestalt ganz erheblich. Aber drei Gründe sind es, die uns doch motivieren können, uns diesem ungewöhnlichen Thema zuzuwenden:

- (1) Es hängt was dran. Unreife hat Konsequenzen. Ein wirkliches Verstehen der Offenbarung ist dem Unreifen nicht möglich. So mindestens die provokative Aussage unseres Briefes. Und so wie ein Kleinkind nicht moralisch empfinden kann, so ist auch der Baby-Christ, also der Gala-Trinker unfähig, in seinem Leben selbständig zwischen Gut und Böse, Falsch und richtig zu unterscheiden und entsprechend zu handeln. Das Problem besteht darin, dass Gala-Trinker das oft selbst nicht merken, weil sie meinen, Gala sei das Beste überhaupt.
- (2) Es geht beim Wachstum der Einzelnen auch um Gemeindegewachstum. Paulus sagt in Eph 4,13, dass es darauf ankommt, dass „*wir alle* hingelangen zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses der Fülle Christi“. Es geht um die Gemeinde; es geht darum, dass wir *gemeinsam* „in allem hinwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus“ (V 15).
- (3) Es geht ganz konkret und ganz praktisch um meinen persönlichen Glauben, meine Erfahrung mit mir selbst, mit Gott, mit Mitchristen, mit Gemeinde. Bin ich zufrieden? Wo empfinde ich Defizite? Lebe ich nach dem Willen Gottes?

Die Entwicklungsstufen, die ich nun zeichne, leiden an den Problemen aller Typisierungen: Es sind Verallgemeinerungen; nicht alles trifft

auf alle zu. Die Übergänge sind in Wahrheit fließend, und die Stufen sind eben nicht scharf von einander zu trennen. Wichtig sind mir deshalb auch nicht die Stufen selber und dass ich hier in allem Recht habe und Recht behalte, auch wenn ich versuche, mich an die biblischen Vorgaben zu halten. Wichtig ist mir, dass Sie das Thema entdecken, vielleicht neu entdecken – für sich und für Ihr Leben. So, nun genug der Vorreden!

I Die Baby-Phase: Das Schnuller- oder Lust-Christentum

Mir ist natürlich völlig klar, dass niemand sich mit dieser Phase identifiziert, niemand von uns sich auf dieser Ebene befindet. Lassen Sie mich dennoch wenigstens die Merkmale nennen:

Für ein Baby teilt sich die ganze Welt in zwei Empfindungen: Alles ist entweder Lust oder Frust. Lust gilt es ebenso absolut zu gewinnen, wie es Frust auf jeden Fall zu vermeiden gilt.

Das ist absolut erstrebenswert, was Lust, modern ausgedrückt: Spaß, Vergnügen, Unterhaltung, Entertainment bedeutet.

Das ist absolut zu vermeiden, was eben solche lustvoll erlebten Wirklichkeiten verhindert.

Ich will Genuss sofort, oder – ich gehe. Christ-Sein muss sich für mich lohnen, deshalb bin ich ja Christ geworden; mit der Versprechung von maximalem Glückseligkeit und optimaler Selbstverwirklichung hat man mich doch geworben und gewonnen.

Darum fordere ich:

Gottesdienst muss schön sein, erholsam sein, Spaß machen, die Predigt darf nicht zu lang sein, die Lieder müssen bekannt sein und gut runter gehen; neue zu lernen, noch dazu solche, die meinem Geschmack widersprechen, – welche Zumutung! Die da vorne sollen mich nur ja unterhalten, – sonst wird mir langweilig. Und das wirkt sich direkt auf meine Bereitschaft aus, noch einmal wieder zu kommen.

Gott – der läuft prima mit. Religion, christliche Religion, gerade auch in ihrer pietistischen und evangelikalen Variante als persönliche Gefühlsfrömmigkeit – das braucht der Mensch. Das ist doch prima. Gott – ja sicher, aber bitte, nicht zu verbindlich, nicht zu konkret, nicht haut-nah.

Jesus Christus – der zielt „als geistiges Prunk- und Prachtstück meinen inneren Hausrat“ (A. Schlatter). Er ist der liebe Heiland, und

er soll es bitte auch immer bleiben. Er hat alles für mich getan, und das ist genug, mehr muss ich auch nicht tun. Ich glaube an ihn, und damit ist alles in Ordnung. Mehr kann er nicht von mir wollen. Er hat von mir auch nichts zu wollen. Er ist doch der liebe Heiland des lieben Gottes, der liebender Vater ist. Eine moderne Variante lautet: Jesus – das ist mein Freund, der alles versteht und alles verzeiht. Jede Aufforderung zur Veränderung, die mir darum in der Gemeinde begegnet, kann doch da nur falscher Druck sein, gesetzlich, unevangelisch.

Und der Heilige Geist? Der ist dazu da, um mich zu unterhalten. Geistesgaben sind prima. Die dienen meiner Selbstverwirklichung. Mit diesen pneumatischen Turbos ist es geradezu eine Lust, ein Christ zu sein. Wenn man Gott so richtig erleben kann, merkt man erst, welchen Spaß es macht, Christ zu sein. Und wehe dem, der mir das vorenthält; der mir erzählt, dass das nicht immer so weitergehen kann; dass wir nicht immer auf Wolke 7 leben können. Das sind die Spaßverderber, die ich konsequent meiden werde.

Die Mitchristen, – nun gut, die sind halt da; sie sind willkommen, so lange sie nicht stören; so lange sie nicht irgendeine Verpflichtung für mich bedeuten, so lange sie Christen sind, die – wie ich – für sich ihren Glauben er-leben wollen, und so lange sie nicht Mit-Christen sind, mit denen ich zu tun habe.

Gemeinde, – die kann auch etwas sehr schönes sein. Sie ist der Club der religiös Gleichgesinnten. Ich schätze ihre schnuckeligen, heimeligen In-groups und die spezielle Sub-Kultur, die mir das Gefühl gibt, zu Hause zu sein und dazu zu gehören. Evangelisation, Mission müssen natürlich theoretisch sein. Aber wie störend ist es, wenn da auf einmal Leute dabei sind, die dumme Fragen stellen, meine biblische Ausdrucksweise nicht verstehen und auch nicht sprechen können. Lasst uns doch am besten unter uns bleiben – in der warmen Höhle. Für die da draußen bezahlen wir doch die Spezialisten.

Überhaupt Gemeinde: da gibt es doch so viele. Sie ist Gegenstand meiner freiwilligen Wahl. Heute hier, morgen dort. So zieht es mich zu immer neuen Ufern fort. Das ist mein Motto. Wo ich mich niederlasse und ein Weilchen bleibe, welche ich also sonntags anfare, fromm wie ich bin, das hängt natürlich davon ab, was mir geboten wird und wer mir was an Service verspricht.

Wenn ich ein Problem habe, dann erwarte ich selbstverständlich, dass mir geholfen wird. Bedeutet Gemeinde nicht, dass wir Christen füreinander da sind, uns helfen, zur Not auch aufopfern? Hat Christus uns darin nicht ein Vorbild hinterlassen, das die anderen motivieren muss?

Glaube – ja, und wie! Selbstverständlich evangelikal, erweckt, engagiert, rechtgläubig, bibeltreu, – nicht wie die, die „in der Kirche sind“. Das orthodoxe, rechtgläubige, richtige Selbstverständnis gehört zum frommen Outfit natürlich dazu.

Werke, engagierte Nachfolge: Ja, wäre das nicht unevangelisch? Hier habe ich eine echt evangelische, reformatorische Position: Der Glaube reicht. Ich bin gegen fromme Werke, Werkerei und alles gesetzliche Unwesen. Wie ich als Christ zu leben habe, das bestimme ich selbst; da redet mir keiner rein. Hier herrscht evangelische Freiheit.

Verbindliches Christsein nach den Vorgaben des Wortes Gottes: Auch da praktiziere ich evangelische Freiheit. Da ist meine Bibel für mich verbindlich, – wohlgemerkt: meine, aber nicht deine. Da lege ich meine Bibel schon meinem Leben entsprechend aus und Sorge dafür, dass mir Gottes Wort nicht allzu sehr in die Quere kommt. Kann man die Bibel nicht ganz verschieden auslegen? Und wer will denn schon sagen, dass er allein recht hat, dass er allein die richtige Auslegung kennt? Muss man da nicht tolerant sein, und bedeutet das nicht, dass mir da niemand rein reden kann und darf?

Mitarbeit: Das klingt so nach Arbeit. Wenn´s Spaß macht; wenn´s meinen Gaben entspricht; wenn´s meine Hobbys zulassen oder besser: wenn Gemeinde zu meinen übrigen, anderen Hobbys passt und wenn´s nur für eine bestimmte, überschaubare, nicht lange andauernde Zeit ist, wenn ich nicht gebunden bin, sondern auch aussteigen kann, falls sich eine interessantere Betätigung findet, – dann – vielleicht! Ihr habt unter diesen Umständen, trotz meinem riesigen

Entgegenkommen nichts für mich? Ja, das ist dann euer Problem! Christentum, christlicher Glaube – das ist eine absolut unverbindliche, nein besser: Freiheit gebende und lassende, rundum erfreuliche, angenehme Lebensphilosophie und Lebensweise. Gott ist mein Papa. Jesus will, dass ich mir keine Sorgen mache. Der Heilige Geist sorgt dafür, dass ich immer froh und glücklich bin. Und niemand, schon gar nicht Gemeinde, Predigt, Gottesdienst, darf mir das vermiesen.

Liebe Gemeinde, habe ich sehr übertrieben? Ich wäre froh,– d´rum spür´ ich bei mir selbst doch immer wieder mindestens die eine oder andere dieser Einstellungen und Erwartungen.

Ich bündele: Für das Baby-Christentum gibt es nur Lust oder Frust, Erfüllung oder Abgang, mindestens innere Immigration und Kündigung. Alles organisiert sich um die Interessen und Bedürfnisse des Einzelnen herum; alles hat ihnen zu folgen. Ego-Zentrismus und Ich-Herrschaft sind die bestimmenden gestaltenden Kräfte eines solchen Christenlebens. Gott wird mit den Lippen bekannt, ist in Wahrheit aber nur verzierendes Beiwerk eines solchen scheinbar frommen Lebenskonzeptes. Religion, auch christliche, ist im Prinzip unverbindliches Angebot, das ich für meine religiöse Selbstverwirklichung gewählt habe. In Wirklichkeit geht es nicht um Gott, sondern um mich.

II Stufe 2: Kindliches Christ-Sein: das Last- oder Pflicht-Christentum

Das infantile, kindliche Stadium des Glaubens ist überwunden. Der Christ auf dieser 2. Stufe weiß:

Jesus Christus ist nicht nur der freundliche Freund, der zwar immer für mich da sein muss, dem gegenüber ich aber keine oder kaum eine Verbindlichkeit zeigen muss. Jesus Christus ist in erster Linie der Herr der Welt. Ihm gehört die ganze Welt, die er sich durch sein Blut, das er auf Golgatha vergossen hat, erkauft hat. Er hat mich verlorenen Sünder gerettet. Darum gehöre ich ihm ganz.

Mein Leben ist ein Dank für Golgatha.

Gott, der Vater, ist der Schöpfer von allem. Er ist der, der das Universum geschaffen hat. Wer bin ich vor ihm? Was für Ansprüche könnte ich an ihn richten? Er gehört nicht mir; ich gehöre ihm. Er, der mich geschaffen hat, hat einen Anspruch auf mein Leben.

Der Heilige Geist ist nicht in erster Linie Mittel frommer Erlebniskultur. Er ist nicht dazu da, dass ich gut d´rauf bin. Im Gegenteil: Er schärft mein Gewissen. Alles kommt darauf an, ihn nicht zu dämpfen, sein Wirken nicht zu behindern. Gerade das schlechte Gewissen ist ja Zeichen seiner Gegenwart; zeigt, dass er wirkt, an mir als Sünder verändernd und korrigierend tätig ist.

Die Gottesdienste sind nicht Orte frommer Erfahrungslust; wir gehen vielmehr in die Gemeinde, weil wir – so der Hebräerbrief – die Zusammenkünfte der Gläubigen nicht versäumen sollen.

Gemeinde? Sie ist sicher ein Teil des irdischen Jammertales, zu dem ja auch ich gehöre, aber sie ist einfach ein Muss.

Glaube ist ein beschwerlicher Weg. Aber das ist in Ordnung, das muss so sein, denn so wende ich meinen Blick umso eher von den weltlichen Gütern und Verlockungen ab hin zur himmlischen Heimat.

Freude kann da schlecht aufkommen. Wie kann ich auch froh sein, wenn ich doch weiß und immer neu, ja immer mehr merke, wie schlecht ich bin; wie oft ich falle, wie wenig ich dem heiligen Gott entspreche; wie ich schon wieder ein Versprechen der Besserung, das ich Gott gegeben habe, nicht eingehalten habe; wie ich schon wieder zu kurz komme; wie ich schon wieder mich zum Mittelpunkt meines Strebens und Tuns gemacht habe. Das alles spüre ich, so oft ich mir meinen frommen Puls fühle. Ich versuche allerdings immer wieder, Freude zu haben, wenn ich das Kreuz anschau und sehe, wie viel Christus für mich getan hat. Eine andere Freude gibt es für mich nicht. Wäre das nicht Freude an Vergänglichem?

Nachfolge, engagierte Nachfolge ist sehr, sehr wichtig. Nur, ehrlich, ich habe ständig ein schlechtes Gewissen. Ich weiß ja, dass mein Leben ganz und gar Gott gehört. Ich versuche ja, nicht nur den 10., sondern zwei Zehntel oder noch mehr für den HErrn zu geben,– aber ich habe immer noch ein schlechtes Gewissen, weil ich ja den Rest nicht für ihn ausbebe, sondern für mich. 20:80 – keine gute Relation! Ich versuche ja, mich ganz in der Gemeinde und für andere einzusetzen, aber hin und zu verfall ich eben doch – wenn auch erst recht spät abends und wenn ich wirklich nicht mehr kann – der Verlockung des Fernsehers, vor dem ich tief in der Nacht aufwache, tief betroffen von meiner Disziplinlosigkeit und dem laxen Umgang mit meiner Kraft und Zeit. Ich versuche ja, bescheiden zu sein und mein Geld für die Mission zu geben, und die 30,- €, die eine Patenschaft für ein Kind der dritten Welt kostet, werden geradezu zum Umrechnungskurs für meine Ausgaben. Wenn ich diesen Betrag für mich ausbebe, davon könnte ein Kinder einen Monat lang leben und in die Schule gehen, oder gar zwei oder drei. Und dann habe ich mir doch die Ferien geleistet oder dieses schöne Kleid gekauft. Natürlich, es war ein Sonderangebot und es gab viel teurere,– aber war es nötig?

Christus gehört doch alles, wie kann ich noch so viel für mich privat ausgeben; ich soll doch nur an Ihn denken, und wie sehr kreisen meine Gedanken noch um mich und meine Bedürfnisse und die meiner Lieben?

Werke: Da fällt mir Jakobus ein: Glaube ohne Werke ist tot. Die Laxheit und Laschheit der lustorientierten Jungen ist gefährlich. Geh zur Ameise, Du Fauler.

Mitarbeit – die ist wichtig! Mitarbeit bis zum Umfallen. Und wie viel gibt es zu tun. Sehen das denn die anderen nicht? Das Reich Gottes bauen, das ist unser Auftrag! Mission – ist das nicht das Allerwichtigste überhaupt? Wenn ich es nicht tue, wenn ich nicht meine Verantwortung wahrnehme, dann gehen Menschen definitiv auf ewig verloren und ihr Blut klebt auf ewig an mir. Deshalb fahre ich eigentlich auch nicht mehr mit der Bahn. Auch dort fand ich keine Ruhe, weil ich immer Traktate dabei hatte, die ich auslegen musste; kein Buch lesen durfte, sondern immer missionarische Gespräche beginnen musste.

Ich bündele: Glaube ist nicht Lust, sondern Last. Er ist nun nicht primär Instrument meiner Selbstverwirklichung, sondern fromme Pflicht gegenüber dem Gott, dem ich gehöre, dem mein Leben gehört, weil er es mir geschöplich und geistlich geschenkt hat. Dieser Gott braucht mich. Von mir und meinem Tun hängt nicht alles, ich bin ja schließlich nur ein Mensch, aber doch sehr viel, hängt entscheidendes ab.

Liebe Gemeinde, schon jetzt ist klar: Das, was ein Christ auf den verschiedenen Stufen lebt, ist nicht einfach nur falsch. Im Wachstum des Glaubens wachsen dem einzelnen wichtige Einsichten zu, die sein Besitz werden. Aber diese erfahren auf der jeweiligen Ebene bestimmte Akzentuierungen, werden womöglich sehr einseitig betont und führen zu Verzerrungen,– je nach der Mitte, von der her gedacht und auf die hin gedacht wird. So ist es ja auf der ersten Stufe durchaus nicht falsch, Gott als lieben Papa zu sehen, der mir gut will,– aber durchaus falsch, das ganze Christenleben nur als Lust begreifen zu wollen. So ist es auf der zweiten Stufe sicher nicht falsch, Jesus Christus als den HErrn zu akzentuieren, aber eben falsch, das ganze Leben nur als Pflicht ihm gegenüber zu begreifen.

- Wir kommen zur dritten Stufe

III Pubertätsphase: Das Heile-Welt- oder Frust-Christentum

Als Christ lebe ich auf dieser dritten Stufe zunächst im Frieden mit mir selbst und mit Gott. Ich weiß: Gott ist der Vater, der für mich sorgt; der will, dass es mir gut geht; und wenn ich nach seinen Weisungen lebe, dann steht so ein Leben unter der Verheißung gelingenden Lebens.

Jesus Christus ist der Herr meines Lebens, dem mein Leben gehört, der aber deshalb auch will, dass es gelingt; dass es mir gut geht; dass ich mich meines Christseins erfreue.

Der Heilige Geist ist kritischer und konstruktiver Begleiter. Er kritisiert mich, aber er bringt mich auch zur Entfaltung.

Nachfolge steht unter dem Zeichen gelingenden Lebens. Mein Bücherschrank ist voll von christlicher Ratgeberliteratur, die mich dazu planvoll anleiten. Die Bibel ist Lebensbuch. Ich weiß, dass ich ein erlöster, erretteter Sünder bin, der sich um sein ewiges Heil keine Sorgen machen muss und der sich darum mit ruhigem Gewissen auf sein Leben und seine Verantwortlichkeiten als Christ im Diesseits konzentrieren darf.

Gott will, dass wir Leben haben; Leben in Fülle haben; dass wir volles Genüge haben.

Und so gestalten wir unser persönliches, reifer gewordenes Christsein. So gestalten wir Gemeinde, mit Hilfe einer ganzen Bibliothek von Ratgebern für den biblischen, sprich richtigen Gemeindeaufbau, für Mitarbeiterführung, Leiterschaft, Gabenentfaltung. Gemeinde – das ist der im Regelfall gelingende Aufbau des Reiches Gottes nach guten Grundsätzen. Wenn wir da bestimmte biblische Richtlinien beachten, dann klappt das schon.

Nachfolge ist schwierig, aber machbar. Kindererziehung stellt mich vor Herausforderungen, aber in der Bibel finde ich die Grundsätze, die zum Erfolg führen.

Christenleben stellt vor große, teilweise unüberwindlich erscheinende Herausforderungen; aber ist Gott nicht Gott? Und wenn ich ihm vertraue, welchen Zweifel kann es da geben, dass er Gelingen schenken wird? Ist da die Bibel nicht voll von Verheißungen gelingenden, siegenden Lebens für die, die sich an ihn halten und ihm vertrauen?

Liebe Gemeinde, und dann – da sorgt der Teufel schon für – dann wird aus diesem Heile-Welt-Christentum, aus diesem Konzept gelingenden, geborgenen Lebens mit einem Mal ein angefochtenes Frustchristentum. Mit einem Mal läuft eins ums andere aus dem Ruder, eins ums andere schief:

- Der Erfolg oder wie wir pietistisch korrekt sagen: die Frucht bleibt aus;
- Trotz eines Lebens in der Furcht des Herrn entgleisen die Kinder, und wir fragen uns, was wir denn falsch gemacht haben; ob wir nicht treu, nicht treu genug waren, oder warum Gott uns so bestraft;
- Wir erleben Mobbing im Beruf oder in der Gemeinde; die Anerkennung für unseren Einsatz oder unsere Leistungen bleibt aus oder bleibt mindestens weit hinter dem zurück, was wir erwarten durften; und wir fragen, ob wir nicht genug gemacht haben, was wir falsch gemacht haben, oder warum Gott das so wenig zu würdigen weiß, was wir „für ihn“ getan haben;
- Wir erleben nach einer Phase blühenden Gemeindelebens im Gottesdienst oder Hauskreis verdorrnde Landschaften; Mitarbeiter ziehen weg; Gemeindeglieder verlassen die Gemeinde; es kommt zu tiefen Konflikten; ein Ringen um Macht und Einfluss droht alles zu zerstören. Und wir fragen, was wir denn falsch gemacht haben und womit wir das denn verdient haben.
- Wir haben unsere ganze Dynamik eingesetzt für die Gemeinde. Und dann kommen wir an die Grenze unserer Kraft, gehen über sie hinaus, brennen aus, können nicht mehr, kommen auch nicht mehr hoch. Und Gott hilft nicht mehr! Ist das nicht ungerecht?!
- Wir kommen in fortgeschrittene Jahre, und wir haben immer noch keinen Partner oder keine Partnerin gefunden. Haben wir nicht nach den Weisungen Gottes gelebt und uns der „allgemeinen Unmoral“ verweigert; haben wir uns nicht überdurchschnittlich eingesetzt? Und haben wir das verdient, dass unsere größte Sehnsucht nun tatsächlich unerfüllt bleibt? Müsste Gott nicht, wenn er doch meine Bedürfnisse kennt, jetzt einfach fair sein und mir geben, was ich brauche, wo ich mich doch so für ihn engagiert habe? Do ut des? Ich gebe, damit Du mir auch gibst? Ist das nicht nur fair?

- Und dann, vielleicht die schlimmste Anfechtung: Ein Unfall, eine viel zu frühe Krankheit, chronisch, unheilbar – mit einer elementaren Einschränkung der Lebensqualität. Das kann doch nicht sein. Wie kann das sein? Doch nicht mir, doch nicht mit mir, Gott? Bei denen, die ohne dich leben, kann ich das ja noch verstehen, aber doch nicht bei mir, bei meinem Kind, meinem Partner, meiner Freundin! Was habe ich denn falsch gemacht. Sicher, in meinem Leben gibt es immer noch Sünde, – aber bist du denn so unbarmherzig, dass die sich so auswirken? Und müsstest du dann nicht bei anderen noch ganz anders zuhauen, dreinschlagen? Warum nur?
- Und dann die Gemeinde erleben, wenn ich krank werde, nicht mehr kann: die lieben Mitchristen um mich herum, die nichts verstehen, – vielleicht die versteckte charismatische Zumutung äußern und wie die Freunde Hiobs fragen: Ja, was hast du denn da falsch gemacht? Du musst doch etwas falsch gemacht haben, wenn´s dich so erwischt, so hart erwischt? Wo ist die verborgene Sünde? Wo ist nicht aufgedeckte Schuld? Wo fehlt´s bei Dir nur an Glauben? Hast du vielleicht Gottes Schule in besonderer Weise nötig, dass er bei dir so die Rute, die Peitsche schwingt? So fragen dann die, die eigentlich Mut zusprechen müssten und die noch ihr komfortables, ihr Heile-Welt-Christentum leben dürfen; denen das noch nicht zerbrochen ist: „Wer nach den Geboten Gottes lebt, dem geht es gut.“ Aber sagt nicht immerhin auch der Beter des 73. Psalms: Es ist genau umgekehrt: Dem Guten geht es schlecht, und dem Schlechten geht es gut. Das ist die Ordnung oder besser die Unordnung dieser real existierenden Welt. Und dann ist ja das besonders schlimm, dass wir den anderen unangenehm werden, eben weil wir eine dauerhafte Infragestellung ihres Lebenskonzeptes darstellen; und dann werden die, die krank, müde, gebrochen oder gar zerbrochen sind, an den Rand gestellt. Fassungslos und wenn es gut geht sprachlos stehen die anderen davor – und sehen zu, wie sie Land gewinnen können. Hiob.

Und dann? Dann resignieren wir, dann zerbricht ein evangelikales Heile-Welt-Bild. Dann fühlen wir uns isoliert – mit Recht; mit falschen Argumenten angegriffen – mit Recht.

Dann begehren wir auf. Werden sauer, stinkig – gegen Gott. Alles recht gemacht, soweit man das überhaupt nur erwarten kann – und dann das: nur noch ein Scherbenhaufen, der von meinem frommen Konzept eines mit Gottes Hilfe gelingenden Lebens übrig geblieben ist? Wenn du nur richtig glaubst, dann klappt's auch im Leben. Der allmächtige Gott lässt sich nicht lumpen? Pustekuchen. Auf einmal sitzen wir im Rollstuhl, körperlich oder übertragen: psychisch, ausgebrannt und ohne Kraft, ohne Zukunft, ohne Perspektive. Und dann? Dann kommt bei vielen die innere Kündigung: Wenn Du Deine Zusagen nicht einhältst, Gott, was kannst Du dann von mir verlangen? Dann entsteht Distanz zu dem Vater, der ja so väterlich offenbar nicht ist, – trotz all der warmen Vater-Lieder, die die Gemeinde so gerne singt und bei denen ich mich immer mehr als Außenseiter, ausgeschlossen fühle. Dann ziehen wir uns äußerlich oder aber innerlich in einen Schmoll-Winkel zurück. Dazugehören wollen wir ja irgendwie weiterhin. Wohin auch sollten wir sonst gehen? Aber der Glaube hat nicht mehr seine ungebrochene Kraft; hat seine Gewissheiten verloren. Wir wissen nicht mehr, wie es weitergehen soll, wie es überhaupt noch weitergehen kann. Die Welt und eben auch unsere Glaubenswelt ist aus dem Ruder gelaufen. *Ich bündele:* Gerade auf der dritten, doch schon fortgeschrittenen Stufe relativ reifen, abgerundeten Christseins droht oder besser erwartet uns eine elementare Verunsicherung: Hier lassen sich Christen in einer biblisch begründeten Weise auf den Gott ein, von dem sie alles erwarten, und erfahren dann, dass dieser Gott sich ihnen versagt, dass er ihnen entscheidende Lebens-Mittel versagt, – ja, dass er als Gott versagt, jedenfalls dann, wenn man die normalen Erwartungen von Religion zu Grunde legt: Ich bin ganz für meinen Gott da, und ich darf erwarten, dass er dann ganz für mich da ist.

IV Erwachsen-werden im Glauben: Gott um seiner selbst willen lieben und ehren

Wie sieht nun die feste Nahrung aus? Wie die Mannesreife, das Vollmaß des Wuchses der Fülle Christi, wie Paulus das nennt? Ein erwachsener Christ, einer, der Miterbe Christi ist, einer, der mit Christus zusammen Kind Gottes ist, einer, der in das Bild Christi verwandelt, umgestaltet wird, einer, der Gottes Ebenbild ist, Gottes

Freund, der Gott Gegenüber ist,– ein solcher Christ liebt Gott um seiner selbst willen. Er hängt Gott an um Gottes selbst willen. Er gibt ihm die Ehre, ganz einfach, weil er Gott ist.

Ich bin Christ,

- nicht, weil es sich lohnt; weil ich davon profitiere;
- nicht, weil sich Christenleben auszahlt; Dietrich Bonhoeffer erinnert angesichts aller enthusiastischen Begeisterung für Christus und Christusbefolgung daran, dass der Bergprediger, also der Prediger und Täter der Nächsten- und Feindesliebe, der Gekreuzigte ist; Befolgung ist Kreuzesbefolgung, und es ist darum unverantwortlich für den christlichen Glauben zu werben; zum christlichen Glauben einzuladen als zu einem garantiert funktionierenden Konzept gelingenden, glücklichen, zufriedenen Lebens;

Ich bin Christ,

- nicht, weil ich immer Frieden habe; weil ich im christlichen Glauben zur Ruhe und Ausgeglichenheit komme; weil ich als Christ glücklich bin oder zumindest glücklicher als andere Menschen; weil ich als Christ keine Angst mehr hätte; weil ja Gott allezeit bei mir ist und mich seine Gegenwart spüren ließe. All das stimmt ja so nicht.

Ich bin Christ,

- nicht, weil ich als Christ weniger Schwierigkeiten hätte; weil Jesus all meine Probleme lösen würde; weil ich als Christ keinen Frust mehr erlebe. Weil die Macht des Gebetes wie mit einem Schneepflug alle Probleme beiseite schiebt. Das Gegenteil ist ja der Fall. Ein Leben mit Christus beseitigt manche Probleme, aber es produziert doch auch jede Menge neuer. Befolgung führt in den Kampf hinein, und der wird immer härter. Manchmal habe ich schon gedacht und gebetet: „Nö, diese Kante nehme ich jetzt nicht,– wenn ich sie bewältigt habe, kommt ja doch nur die nächste, noch schwierigere Herausforderung. Ich brauch jetzt mal erst eine Verschnaufpause, Herr.“
- nicht, weil es mir dann gut geht; nicht weil ich dann besonders geborgen wäre;
- nicht, weil ich dann überlebe, ja im Leben besser abschneide;
- nicht, weil dann alles in Ordnung geht;

- noch nicht einmal unbedingt wegen der ewigen Seligkeit; in einer deutlich grenzwertigen Aussage kann Paulus im Röm (9,3) schreiben, dass er es sich gewünscht habe, verflucht zu sein von Christus weg – für meine Brüder, für die Verwandten nach dem Fleisch; Paulus meint die Juden, die um der Ehre Gottes, des Vaters willen, zurückfinden sollen zu dem, der sie erwählt hat;

Ich bin Christ,

- nicht, damit Gott gut zu mir ist, weil ich ihn ja als Gott anerkenne und ihm also das gebe, was er von mir erwarten kann, damit er nun mir gibt, was ich – bitteschön – von ihm erwarten kann.

Ich bin Christ,

- nicht weil ich gelingendes Leben suche (da gäbe es ggf. viel geeignetere, konfliktärmere und leichter zu lebende Weltanschauungen, Religionen und Philosophien). Ich bin Christ nur aus einem Grund: weil ich mich dazu entschieden habe; weil ich es will; weil ich Gott die Ehre geben will; weil er mir wichtig ist, ganz gleich, was das für mein Leben bedeutet. Ich bin Christ, auch wenn das keine Erfolgsgarantie für mein Leben bedeutet; ich bin und bleibe Christ, auch wenn es schwierig wird; ich bin und bleibe Christ, auch wenn ich weiß, dass mich das in neue und tiefe Probleme hineinführen kann. (Jochen Klepper: Ich lebe, um Gott zu erkennen).

Um es an einem Extremfall zu zeigen: Mir hat sehr imponiert, es hat mich sehr ins Nachdenken gebracht, wie viele Juden in die Gaskammern der KZ's gegangen sind. In einer Situation, in der sie wirklich nichts mehr zu verlieren hatten, in denen sich die Frage nach der Tragfähigkeit ihres Glaubens aber auch des Sinns, an diesen Gott Israels zu glauben, unüberbietbar deutlich stellt, gehen sie mit dem Psalm 23 oder dem Schema Israel auf den Lippen in den sicheren, unmittelbar bevorstehenden Tod. Ihr Leben ist vorbei und ihr Glaube hat für sie keinerlei Bedeutung mehr. Ihr Gott hat sie vor diesem furchtbaren Schicksal nicht bewahrt und er wird sie auch nicht vor dem Giftgastod bewahren. Und sie? Sie preisen Gott und geben ihm, ihm allein die Ehre. Warum? Weil sie ihn vor Augen haben, weil er ihnen wichtig ist; weil in dieser absolut

aussichtslosen Situation eben in letzter Klarheit aufscheint, worauf es alleine ankommt.

Ich bin Christ, weil ich Gott um seiner selbst willen suche, in der Sprache des Johannesevangeliums, weil ich Gott in Christus liebe, um seiner selbst willen liebe. Dabei ist nicht eine neue, letzte, ultrastarke religiöse Kraftanstrengung und Selbstüberwindung gefragt, sondern allein das eine: Bin ich bereit, die Liebe zuzulassen, die sich durch die Wahrnehmung, das Ansehen, das Anschauen, die Gegenwart Christi bei mir einstellt? Nicht meine Liebe zu ihm ist gefordert, sondern recht verstanden die Bereitschaft, seine Liebe zu mir zuzulassen, in mir Raum zu geben und in mir die Bereitschaft zu wecken, auf seine Liebe, Zuwendung, Nähe, Gegenwart zu antworten.

Da, wo uns das gelingt, oder besser: wo das Christus bei uns und in uns gelingt, da erhält unser Denken und Leben dann im Laufe der Zeit eine andere, eine veränderte Gestalt. Wo wir an Gott Genüge haben,

- da können wir unsere eigenen Pläne loslassen oder mindestens relativieren; da gibt es nichts mehr, was unbedingt sein muss;
- da wollen wir nichts mehr mit letzter Gewalt; da greift eine letzte Distanz und auch Gelassenheit gegenüber allem;
- da verlieren wir das Interesse an einem Erfolgschristentum ebenso wie am frommen Willen zur Macht;
- da ist uns dieses Leben nicht gleichgültig, im Gegenteil; aber es wird doch – recht verstanden – un-wichtig;
- da werden wir frei, mit Gott zu neuen Ufern aufzubrechen und dort Wunder zu erfahren, die wir von ihm dauernd erwarten, ohne ihm doch die Gelegenheit zu geben, sie zu tun. Unser Vollkaskochristentum, das kein Risiko eingehen möchte, unsere Risikoscheu, die im Voraus genau weiß, wie Gott bestimmte Probleme zu beseitigen und zu lösen hat, hindern uns daran, Gott die Möglichkeit zu geben, sich als solcher, als Gott zu erweisen und zu beweisen.
- Da werden wir frei, mit Gott etwas zu riskieren. In 1. Sam 14 fasziniert mich vor allem der Vers 6, aber nicht nur der berühmte zweite Teil: Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen, – sondern vor allem die Aussage in der ersten Vershälfte: Jonathan, der allein mit seinem Waffenträger einen

Angriff auf die zahlenmäßig weit überlegenen Philister plant, spricht zu ihm: Komm, lass uns hinübergehen zu der Wache dieser Unbeschnittenen. Vielleicht wird der Herr etwas für uns tun! Vielleicht! Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht siegen wir, vielleicht aber gehen wir auch unter, werden wir getötet werden. Das ist jedenfalls nicht das Entscheidende. Jonathan plant sein Leben nicht nach dem Kriterium, wie es ihm ergehen wird. Er plant sein Leben von der Ehre Gottes her. Was mit ihm passiert, wenn er diese verfolgt, wenn er sich zu diesem Gott stellt, ist nicht uninteressant, aber eben nicht maßgebend. Um diese Haltung, die Gott die Verantwortung überlässt, Gott ganz Gott sein lässt, geht es. Um diese Haltung, die nur das Gott-Sein Gottes, seine Ehre sucht. Vgl. auch Dan 3,17: Ob nun Gott, dem wir dienen, uns erretten kann – sowohl aus dem brennenden Feuerofen als auch aus deiner Hand, o König, wird er uns erretten – oder aber nicht: es sei dir jedenfalls kund o König, dass wir deinen Göttern nicht dienen und uns vor dem goldenen Bild, das du aufgestellt hast, nicht niederwerfen werden.

Ich bündele zum letzten Mal: Erwachsenes Christsein heißt, an Gott nicht um seiner selbst willen, sondern um Gottes willen glauben; Gott um seiner selbst willen lieben, unabhängig von der Frage, was dabei für mich herausspringt. Es führt zu einem Leben, das auf eine Kontrolle über unser Leben verzichtet, – eine Kontrolle, die wir ohnehin nicht haben; erwachsenes Christsein heißt: Gott, eben weil er Gott ist, alles anheim stellen, ihn Subjekt, ihn den Handelnden sein lassen, ihm die Ehre geben und nach seinem Willen fragen und darum mit Gottes Möglichkeiten rechnen, und nicht die eigenen, beschränkten zur Norm machen; erwachsenes Christsein weiß um die chaotische, sündige Gestalt dieser Welt und immer wieder auch das scheiternde zerbrechende Konzept des eigenen Lebens, aber es erfährt, wie Gott sich – eben weil er Gott ist – auch hier, gerade hier einstellt und wirkt. Gibt es Wichtigeres, Schöneres?

Dr. Heinzpeter Hempelmann
Sept. 2004